

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 33

Artikel: "Die Hausaufgabe"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oberst Fritz Erb 50jährig

Am 12. April 1944 wurde Oberst Fritz Erb 50jährig. Oberst Erb ist eine wohl im ganzen Schweizerland bekannte Persönlichkeit. Seine Popularität verdankt er nicht nur dem Umstand, daß er seit 16 Jahren als Chefredaktor des «Sports» die Verbreitung des Sportgedankens im Volke auf glückliche Weise unterstützt hat, sondern auch, daß er seit 1920 als Klassenlehrer, technischer Leiter, Kurskommandant, Ski- und Alpinoffizier einer Gebirgsbrigade und während der ersten drei Jahre Aktiendienst als Kommandant der Zentralkurse für die Sommer- und die Winter-Gebirgsausbildung in der Armee erfolgreich tätig war. Der Fünfzigjährige ist heute noch fleißiger Skiläufer und ausdauernder Bergsteiger, der manchem viel Jüngeren «etwas vor-machen» kann.

Im Gebirgsregiment, das er seit vier Jahren führt, ist Oberst Erb ebenso bekannt wie beliebt unter dem Beinamen «Gletscherfritz» oder «Pickelfritz»: Jeder Ange-



hörige seines Regiments weiß, daß dort, wo der Kommandant dabei ist, etwas ge-

leistet werden muß und daß mit gutem Beispiel der Regimentskommandant vorgeht, der als zäher Gebirgler sich selber am wenigsten schon, wenn es gilt, eine besondere Leistung zu erreichen.

Unzählig sind die Wettkämpfe, die der Spezialist Oberst Erb schon organisiert hat. Jungfrau-Stafette und militärische Skipatrouillenrennen vor allem sind mit seinem Namen untrennbar verbunden. Als zuverlässigsten Begleiter auf zahlreichen Sommer- und Wintertouren bezeichnet Oberst Erb seine Frau, die ihrem Gatten an Zähigkeit und Ausdauer nicht nachsteht. Ebenso lehrreich, wie kurzweilig geschrieben sind die Artikel des «Sport»-Chefredaktors über Skiwettkämpfe, militärische und zivile Sommer- und Wintertouren, über Reitsportanlässe und Schwingfeste, welche letztere dem urchigen Berner ganz besonders ans Herz gewachsen sind.

Der «Schweizer Soldat» wünscht dem Jubilaren Oberst Fritz Erb noch viele Jahre bester Gesundheit und weiterhin erfolgreiches Wirken in der Gebirgsausbildung unserer Armee und in der Sportbewegung unseres Landes. (Zens.-Nr. VI 15132) M.

stehen, das das gegenseitige Verhältnis zwischen den Soldaten charakterisiert, ist die Voraussetzung für das Leben im Staat, für Entwicklung, für menschliches Wirken und Mannigfaltigkeit und geistigen Reichtum. Es ist der wache Geist, der von Mensch zu Mensch und von Mensch zu Staat wirken wird und verbindet.

Gewiß bietet die Führung der öffentlichen Diskussionen mehr Schwierigkeiten. Die gehässigen, herunterreißenden Tonarten in Presse und Öffentlichkeit können beim Wehrdienst gar nicht aufkommen. Der einzelne Soldat allein würde dies nicht ertragen. Die Tonart ist ihm zuwider, wenn sie auch aus seinem eigenen politischen Lager kommt; er weiß vielleicht selbst nicht warum, aber er erkennt, daß Zusammenarbeiten und Zusammenstehen auf der Basis solcher unverantwortbarer Haltung nicht möglich ist. Ein jeder weiß, daß die Einheit der Truppe durch solches Gebaren zerstört wäre, daß der Wehrdienst ohne Erfolg, für das er zu leisten ist, bliebe. Durch unsere Dienstleistung und unsere Beschäftigung mit dem Staate in politisch unge-

trübter Form erkennen wir seine Möglichkeiten und seine Grenzen. Wir sind mit ihm offensichtlicher als je auf Gedeih oder Verderben verbunden. Der Erfolg oder Mißerfolg unseres staatlichen Lebens wird uns unmittelbar berühren. Ob man mit dem Herzen oder dem Verstande an die gegebenen Tatsachen herangeht, man muß sich mit dem Leben des Staates auseinandersetzen und sein Verhältnis dazu suchen.

Der Verstand hat reichlichen Betrachtungsstoff. Von unserer Staatsform bis zur Erkenntnis der schweizerischen Schicksalsgemeinschaft, von der Verwirklichung einer wahren Demokratie bis zu einer tatsächlichen Volksgemeinschaft, von der Forderung nach wirtschaftlichem Gemeinsinn bis zur Anerkennung der grundsätzlichen, bestehenden soziologischen Struktur unseres Volkskörpers, von manchen Dingen, die weder zu unsern eigenen Wünschen noch den Gegenständen unseres Wohlbehagens gehören. Der Verstand hat wohl an manchem aussetzen, wo das Herz sich gebunden fühlt. Es sind sicherlich nicht die Schlechten, bei denen Herz und Ver-

stand sich gebunden fühlen, die leben nach Grundsätzen, die ihnen heilig sind. Wir möchten ausdrücklich betonen, sie leben und nicht nur Grundsätze und Ideologien als Mittel zu persönlichem Machtstreben brauchen. Mit Recht wird man einwenden, daß vor der Wende in unserer aller geistigen Haltung viel politische und soziale Unechtheit und Lüge herrschte und herrscht, daß vorab nicht jeder den Mut hat, Unechtheit und Falsch an den Pranger zu stellen. Es darf außerhalb des Militärdienstes — im Dienst selbst hat der größere Teil solche bereits erkannt — nicht vergessen werden, daß die Voraussetzung für die Bildung einer umfassenden Gemeinschaft das Wissen von der Ehrlichkeit der Förderer des Staates und Volkes eine der Grundbedingungen ist. Im Ringen über das Verhältnis von Mensch zu Staat ist der Sinn des Lebens und darum auch der Sinn der Politik schlechtweg zu sehen. Es ist die schöpferische Kraft eines wahrhaften Ringens, die Bewegtheit des Herzens und des Verstandes, die sich in der heutigen Auseinandersetzung im Volke offenbaren. K. I.

«Die Hausaufgabe»

«Was, Feldweibel, halb elf nachts und noch auf dem Kompagniebüro?»

«Ja, Herr Hauptmann, ich muß noch die Schuhmacherrechnung abpunktieren.»

«Die böse Schuhmacherrechnung, nun ja. — Beim Zimmerverlesen alles in Ordnung?»

«Ja.»

«Gut. Melden Sie mir morgen 0600 die Kompagnie verpflegt und marsch-

bereit auf dem Kp.Sammelplatz. Exerziertenne, Kaputt, Gefechtspackung, keine Munition auf dem Mann, Karren kriegsmäßig beladen, Furgons plus ein Gespann bleiben hier, ebenso zwei Ausrüstungskarren; Mittagssuppe in Kochkisten gebastet, zwei Fourgonpferde kommen mit Hilfsbastasattel mit und tragen die Mittagsverpflegung für die Pferde und Sanitätsmaterial, zehn Wolldecken und zehn Reservezeltin-

heiten. Mein Pferd feldmarschmäßig ausgerüstet ebenfalls auf dem Kompagniesammelplatz. Eine Zwischenverpflegung wird bei der Morgenverpflegung auf den Mann gegeben; das Provianttier trägt eine zweite Zwischenverpflegung, der Fourier ist orientiert.

Zurück bleiben außer den zwei Kranken: ein Sanitätssoldat, die Postordonanz plus ein Säumer, die zur Fassung auf 1000 nach M. gehen und die H.D.

plus zwei Mann Telephonordonnanz und K.P.Wache. Sonst niemand. Die Kantonnements werden abgeschlossen, die Schlüssel auf dem Kp.Büro deponiert. Morgen nach Rückkehr ca. 1600 Schuhpflege; H.D. Z. kann das nötige Material bereitstellen.

Tagwache dürfen Sie einmal selbst ansetzen, aber nicht vor 0345. Machen Sie sich Notizen über alles, was Sie befehlen und wann, wie, wo und wem. Morgen nach dem Hauptverlesen legen Sie mir das dann vor. — Eine Frage?

«Nein.»

«Gute Nacht Feldweibel.»

«Herr Hauptmann, melde mich ab — gute Nacht Herr Hauptmann.» —

Im stillen allerdings da fragt sich

der Feldweibel wohl, was kommt dem «Alten» in den Sinn, von mir zu verlangen, meine Befehle wie eine Schulaufgabe aufzuschreiben, als ob ich nicht schon hundertmal ähnliche Aufgaben gelöst hätte und er weiß, daß es klappert nach den paar hundert Aktivdiensttagen, die wir nun schon zusammen gemacht haben. —

Aber der «Alte» hat schon seine Gründe! Es könnte ja einmal sein, daß an ein und demselben Tag alle die kleinen Unstimmigkeiten und Zwischenfälle und Mißverständnisse passieren, die im Laufe der Zeit schon vorgekommen sind und daß die Untergebenen an einem Tag besonders schwerfällig wären und nicht fragen, wenn der Befehl nicht ganz klar ist oder wenn et-

was vergessen wurde. Darum soll der Feldweibel ruhig einmal alles aufschreiben, was er befehlen muß, aber auch, was er noch fragen muß, wenn doch noch etwas zu fragen ist. —

Und wenn Sie nun Feldweibel wären — wie würden Sie die Sache lösen?

Es soll einmal jeder Infanterie-Unteroffizier und -Zugführer diese dem Feldweibel gestellte Aufgabe als gedankliche Teilvorbereitung für den nächsten Ablösungsdienst für sich lösen. Sie werden sehen, man kommt auf allernächst Gedanken, nützliche Anregungen und Vorsätze, die man im nächsten Dienst verwerten kann. Ihr Kp.Kdt. wird vielleicht sogar bereit sein, Ihre Lösungen einmal kritisch zu beurteilen.
Hptm. Z.

Verlegung in den Tessin

Der Winter ist für uns Soldaten ohne Zweifel die am wenigsten willkommene und mit vielen Unannehmlichkeiten gesegnete Jahreszeit. Nicht allein darum, weil jede Tätigkeit im Freien erschwert oder gar verunmöglicht wird. Vielmehr muß der Grund darin gesucht werden, daß der Wehrmann in seiner freien Zeit an einen geheizten Raum gebunden ist. Die Witterung allein zwingt ihn also, sich innerhalb des Hauses aufzuhalten. Wie und wo kann dies aber geschehen? Das beste erscheint mir ein geräumiges, wohnliches Kantonnement oder eine extra eingerichtete Soldatenstube. Daß man gar bei gutgesinnten Bewohnern den Abend en famille verbringen kann, kommt auch häufig vor. Aber ebenso häufig bleibt den Soldaten nichts anderes übrig, als sich im Restaurant einigermaßen richtig zu erwärmen. Es ist wohl begreiflich, daß in einem solchen Augenblicke das Fehlen eines «zu Hause» besonders stark empfunden wird. Trotzdem haben wir aber keinen Grund, mit unserm Schicksal zu hadern, und die Gewißheit, daß auch wieder einmal der Frühling kommen muß, hilft uns leicht über gelegentliche schlechte Laune hinweg.

Es gibt aber auch noch einen andern Weg, die Kälte und die Unbill eines

deutschschweizer Winters zu überlisten: wenn wir ihnen ausweichen. Und das haben wir getan. Unsere R.S. ist in ein Dorf des Mendrisiotto verlegt worden. Mit lachender Miene haben wir in Göschenen dem Norden Valet gesagt und sind voll Erwartung dem Süden zugefahren. Glücklicherweise sind wir nicht enttäuscht worden. Hier lacht die Sonne jeden Tag vom blauen Himmel, und wenn auch einmal unfreundlich graue Wolken die Gegend verdüstern, so wissen wir doch ganz genau, daß sie nicht allzu lange bleiben werden. So lernen wir denn diesen Ort immer mehr lieben, und auch das gute Einvernehmen mit der Bevölkerung läßt nichts zu wünschen übrig. Ja, ich kann sogar behaupten, daß die confederati ticinesi von uns Deutschschweizern begeistert sind. Ich muß aber auch noch verraten, daß ein kleiner Trick, zwar ein ganz harmloser, dahinter steckt. Meinen Rekrutenzug habe ich nämlich ein halbes Dutzend Tessinerlieder gelehrt. Mit Feuereifer haben sich alle hinter die Strophen gemacht, um sich die nicht ganz leichten Worte und Verse einzuprägen. Der Erfolg ist denn auch nicht ausgeblieben, und die Aussprache könnte kaum besser sein. Jeden Morgen beim Ausrücken zur Arbeit, angefangen beim Sammelplatz

mitten im Dorf, singen wir mit voller Kehle eines unserer Lieder. Am Mittag, beim Einrücken, geht es genau gleich, und jedesmal eilen unsere lieben Tessiner ans Fenster und winken uns zu. Sie wissen alle: c'è la quinta sezione, und zu gewohnter Stunde warten sie darauf, daß eines der bekannten Marschlieder ertöne. Jeder in meinem Zug freut sich schon zum voraus aufs Ausrücken; denn er weiß, daß er nicht für sich allein singt. Für das ganze Dorf singen wir, und dieses Singen ist Symbol des Verbundenseins mit unsern Miteidgenossen italienischer Zunge. Und unsere Gastgeber stehen nicht hinter uns zurück. Fast kein Abend vergeht, ohne daß nicht diese oder jene Gruppe hier- oder dorthin zu einem gemütlichen Höck eingeladen wird. Dadurch kommen sich die Rassen des Südens und des Nordens menschlich näher, und es werden Bande geknüpft, die die stärkste Belastungsprobe siegreich zu bestehen wissen. Könnten wir uns in der heutigen Zeit etwas Besseres wünschen als dieses Gefühl der Verbundenheit aller Eidgenossen, gleichgültig welcher Sprache und Rasse sie angehören mögen? Wohl kaum... So singen wir denn weiter unsere Tessinerlieder und fragen damit auch unser Scherflein zur geistigen Landesverteidigung bei! K. W.

Poesie der Straße

Irgendwo durchs weite Land zieht sich eine Straße, genau so, wie sie eben aussehen, die Straßen, ein Dorf mit dem andern verbindend, langgestreckt, mit unzähligen sinnlosen Biegungen und Krümmungen, ansteigend und abfallend, Tal und Hügel überquerend. Träumerisch liegt sie da, überläßt sich der Führung eines kleinen Baches, der neben ihrem Band seine Kapriolen treibt und sich daneben ihrer Gesellschaft erfreut.

Wir marschierten über diese Straße in der gleißenden, glühenden Hochofenatmosphäre des Hochsommers. Schweißbäche rannen unter dem Stahlhelm hervor und die Packung lastete unerträglich schwer am Rücken. Meter um Meter bedeutete Kampf gegen Müdigkeit und Hitze, ausgetrocknete Kehle und brennende Füße. Singend

und glucksend neckte uns der Bach, der ersehnte Kühlung verhieß und doch in unüberbrückbarer, unendlicher Ferne stand, weggebannt durch den harten Befehl, weiter und immer weiter zu marschieren. Links und rechts der Straße stand Gras und Korn in Mannshöhe und verwehrte den Ausblick in die Ferne, es roch nach Sommer und die Luft flimmerte, dort, wo die beiden Straßenränder in einen Punkt zusammenliefen. Schweigend trottetten wir dahin, sahen die Fata Morgana eines erfrischenden Trunkes, waren gereizt und am Rande. Und konnten uns trotzdem dem Zauber fruchtschwangeren Sommers nicht entziehen, fühlten uns im Sommer des Lebens mit der Natur verwachsen, selbst ein Teil dieser Welt, die in Ueberfülle prangte. Die Straße hielt uns zusammen, lenkte unsere Schritte

dem gemeinsamen Ziele entgegen und gehörte ihrerseits zu uns, ein Schicksalsgefährte, der uns den Weg zum Ziele wies. —

Monate vergingen und wiederum sah uns die Straße in Marschkolonnen einherziehen. Es war dieselbe Strecke, das Bild aber hatte sich wesentlich verändert. Die Berge in der Ferne verschwammen in hellblauem Dunst, der Duft reifer Frucht lagerte über dem Land und die Aeste der Bäume bogen sich unter ihrer Segenlast bis auf den Boden. Stoppelfelder, auf denen Unmengen von krächzenden Raben übermütiges und räuberisches Spiel trieben, wechselten mit gelben, feeblumenbestandenen Wiesen, der Wald prangte in allen undenklichsten Farben und der Bach murmelte eine Tonart tiefer.

Vor dem kleinen Bauerngehöft machten